

PFR. ZBIGNIEW STOKŁOSA

## „ZUR EHRE GOTTES GEWANDET”. DIE LITURGISCHEN GEWÄNDER UND INSIGNIEN, IHRE THEOLOGISCHE BEDEUTUNG UND GEGENWÄRTIGE GESTALT

Wenn man über die Kleidung, der in der Liturgie dienenden Kleriker und Laien überhaupt sprechen will, dann muss man auf die Wurzeln zurückgreifen.

Die theologische Überlegung über das Kleid und über das Verhältnis der Menschen dazu wird ihren Ausgangspunkt in der biblischen Erzählung vom Sündenfall nehmen, wie sie der deutsche Theologe Erik Peterson dargestellt hat, der zur Zeit in Deutschland eine Renaissance erlebt<sup>1</sup>.

„Vor dem Sündenfall wußten die Menschen nichts über ihre Nacktheit. Sie hatten keinen Begriff: was ist die Nacktheit und die Unbekleidetheit. Nach dem Sündenfall sehen sie ihre Nacktheit sehr nachdrücklich. Diesen Akt des Wahrnehmens nennt die Hl. Schrift das „Aufgetanwerden der Augen“<sup>2</sup>. Adam und Eva sehen ihren Leib ganz anders. Sie haben den menschlichen Leib nach dem Sündenfall in einer anderen Weise gehabt, als vor dem Sündenfall. Vorher brauchten sie kein Kleid. Ihre Kleidung war die übernatürliche Gerechtigkeit, Unschuld und Unvergänglichkeit. Die Gnade Gottes bekleidete sie wie ein Gewand. Nach dem Fall wird der Mensch in seinem Sein entblößt und deshalb im eigentlichen, d.h. theologischen Sinn „nackt“, entkleidet von der göttlichen Gnade, und darum wird die Blöße des Körpers durch das Kleid zugedeckt. Die Menschen empfanden die

---

<sup>1</sup> Vgl. E. PETERSON, *Theologie des Kleides*, Benediktische Monatsschrift 16(1934), S. 347. Zur Zeit werden die Schriften Petersons erneut herausgegeben. Die für die Theologie des Kleides entsprechenden Aufsätze stehen im II. Band der ausgewählten Schriften: ERIK PETERSON: *Marginalien zur Theologie und andere Schriften*, hrsg. von BARBARA NICHTWEIß, Würzburg 1995. Da für diesen Aufsatz das Buch noch nicht zur Verfügung stand, wird aus der Originalausgabe in der „Benediktinischen Monatsschrift“ zitiert.

<sup>2</sup> E. PETERSON, *Theologie des Kleides*, a.a.O., S. 348.

Scham über ihre Nacktheit, denn der Leib ist nicht mehr unschuldig und unvergänglich; er war zum reinen „Fleisch“ (hebr. *basar*) geworden, das der Mensch mit den Tieren gemeinsam hat; darum muss der Leib mit einem Gewand verhüllt werden, um seinen Träger nicht ständig an diese Lostrennung von Gott mit allen ihren Konsequenzen zu erinnern. Man kann kurz sagen: „Das Kleid, das der gefallene Mensch trägt, ist Andenken an das verlorene Kleid, das der Mensch im Paradiese getragen hat“<sup>3</sup>. Mehr noch: Jede Modeerscheinung, ja jede Modetorheit ist ein Versuch, das in der Ursünde abgeworfene Gnadenkleid mit eigenen Mitteln zurück zu erhalten.

Über das Schamgefühl hinaus liegt die Bedeutung der Kleidung im Schmuckbedürfnis des Menschen, das ebenfalls derart theologisch verstanden werden muss: Er will schön erscheinen, d.h. in seinem Dasein bejaht, was im letzten aber nur Gott allein leisten kann. Die Kleidung wurde zu einem Zeichen des Mutes und der Kraft; Nacktheit dagegen bedeutete Armut und Schwäche. Die praktische Bedeutung als Kälteschutz oder als Schutz vor Verletzungen<sup>4</sup> ist dagegen völlig sekundär. Das Kleid ist vor allen anderen Funktionen Programm für die Weise, wie ein Mensch sich gegenüber anderen äußern möchte: Sie kennzeichnet verschiedene Berufe (z.B. Uniformen, Talare, Roben usw.) und verschiedene Situationen im Leben (z.B. Trauerkleidung). Die Kleidung informiert uns über die inneren Erlebnisse und Seelenzustände der Menschen (z.B. Punkerkleidung, Abendkleidung usw.). Mit der Kleidung machen wir bewußt oder unbewußt Mitteilung über unser Inneres. „Die Kleidung ist gewissermaßen die Membran zwischen der Innen- und Außenwelt eines Menschen. Sie unterstützt bzw. behindert unsere Mitteilungen, besonders Mimik und Gestik, kann Offenheit, aber auch Distanz signalisieren“<sup>5</sup>.

In der Bibel finden wir Beispiele dafür, dass die Kleidung als Symbol verwendet wird, die geistlichen Ereignisse oder Wirklichkeiten zum Ausdruck bringen will. „Es ist das Gewand, das der verlorene Sohn empfängt, wenn er in der Vaterhaus zurückkehrt. Es ist auch das „Hochzeitskleid“ (Math 22,11)“<sup>6</sup>.

## I. DIE LITURGISCHE KLEIDUNG UND DIE INSIGNIEN IN DER KATHOLISCHEN KIRCHE

### 1. Die liturgische Kleidung

Der alttestamentliche Ursprung einer liturgischen Gewänder liegt im Priestertum Aarons. Gott lässt Mose ihn umhüllen. Also Gott selbst verlangt bei dem

<sup>3</sup> Ebd., S. 352.

<sup>4</sup> Vgl. R. BERGER, *Die liturgische Gewänder und Insignien*, in: *Gottesdienst der Kirche*, Bd. III., Regensburg 1987, S. 313-314.

<sup>5</sup> A. GERHARDS, „...in weißen Gewändern“. *Eine Besinnung auf die Kleidung im Gottesdienst* (1), *Gottesdienst* 25(1991), S. 98.

<sup>6</sup> E. PETERSON, *Theologie des Kleides*, a.a.O., S. 353.

Opfer die „liturgischen Gewänder“. „Der Herr sprach zu Mose: Nimm Aaron und seine Söhne, die Gewänder, das Salböl, den Stier für das Sündopfer, die beiden Widder und den Korb mit den ungesäuerten Broten! [...] Er legte ihm das Gewand an, gürtete ihn mit dem Gürtel, bekleidete ihn mit dem Obergewand und legte ihm das Efod an. Dann band er ihm die Schärpe um, an der er das Efod befestigte [...]. Dann setzte er ihm den Turban auf und befestigte an der Vorderseite des Turbans die goldene Rosette, das heilige Diadem, wie der Herr dem Mose vorgeschrieben hatte [...]“ (Lev 8,1-2.7.9). Im Alten Testament wurde das Gewand als Nachahmung der göttlichen Herrlichkeit verstanden, und es diente nur den kultischen Zwecken<sup>7</sup>.

Im Neuen Testament spielt das Kleid eine andere Rolle. Es „dient nicht mehr als Mittel kultischer Kommunikation mit Gott unter Nachahmung seiner δόξα, hat aber sehr wohl etwas mit dieser Herrlichkeit zu tun, indem es leibliches Ausdruckzeichen für den Wiedereintritt des Menschen in die göttliche δόξα durch die Taufe wird“<sup>8</sup>. Die liturgischen und gottesdienstlichen Zeichen dienen als „Lebensaustausch zwischen Gott und Mensch“<sup>9</sup>.

Das Kleid ist ein besonderes Symbol für die Person wegen seiner Nähe zur Seele, und es dient in seiner liturgischen Verwendung als Äußerung der menschlichen Hoffnung auf das endzeitliche Heil<sup>10</sup>. Wenn die Liturgie als „Lebensaustausch“ verstanden wird, dann ist die hohe Bedeutung des Kleides als liturgisches Ausdruckszeichen klar, denn er gehört zum Humanum und damit auch zur Zeichensprache in der Liturgie<sup>11</sup>.

„Das liturgische Gewand, das der Priester bei der Feier der heiligen Eucharistie trägt, soll zunächst deutlich machen, dass er hier nicht als Privatperson, als dieser oder jener da ist, sondern an der Stelle eines anderen steht – Christus“<sup>12</sup>. Das liturgische Gewand erinnert uns an die innere Verwandlung, die sich in uns vollziehen soll. Es erinnert uns auch an den neuen Weg, der mit der Taufe begonnen hat und der in der Eucharistie weitergeht auf die kommende Welt hin, die sich vom Sakrament her schon in unserem Alltag abzeichnen soll<sup>13</sup>.

„Die Vielfalt der Dienste wird im Gottesdienst durch eine unterschiedliche liturgische Kleidung verdeutlicht. Sie soll auf die verschiedenen Funktionen derer, die einen besonderen Dienst versehen, hinweisen und zugleich den festlichen Charakter der liturgischen Feier hervorheben“ (AEM 297).

---

<sup>7</sup> M. KUNZLER, *Indumentum Salutis. Überlegungen zum liturgischen Gewand*, Theologie und Glaube 81(1991), S. 60.

<sup>8</sup> Ebd., S. 61.

<sup>9</sup> Ebd., S. 58. Literatur: E. AMON, *Lebensaustausch zwischen Gott und Mensch. Zum Liturgieverständnis Johannes Pinsks*, Studien zur Pastoralliturgie 6, Regensburg 1988.

<sup>10</sup> Vgl. M. KUNZLER, *Indumentum Salutis...*, a.a.O., S. 65.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 66.

<sup>12</sup> J. RATZINGER, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, Freiburg – Basel – Wien 2000, S. 185.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 186.

Die liturgische Gewandung will Hinweis sein auf den besonderen Dienst, den der jeweilige Träger im Gottesdienst zu verrichten hat. Dies gilt ganz deutlich für die Stola durch die verschiedene Weise, in der Diakone und Priester sie tragen. Dies gilt für Brustkreuz, Ring und Stab, die den Bischof vom Presbyter auszeichnen. Ähnliches gilt für die Kasel als dem „Messgewand“, das diese besondere Gottesdienstform und deren Vorsteher aus dem Kreis der anderen heraushebt. Schließlich unterscheidet die Albe oder ein tunikaähnliches Gewand ganz allgemein jeden (und jede), die einen spezifischen liturgischen Dienst als Laien übernommen haben von der versammelten Gemeinde<sup>14</sup>.

Die liturgische Kleidung besteht aus dem Untergewand und aus der Oberkleidung.

Zu dem liturgischen Untergewand gehört die Tunika, aus der später im Westen die Albe wurde, weil sie aus weißem Leinen gefertigt wird. Die Albe kann mit einem Gürtel zusammenhalten werden, wenn ihre Form dies verlangt. Ein solches Zingulum ist jedoch nicht mehr vorgeschrieben. Auch soll auch ein Schultertuch angelegt, wenn die Albe am Hals nicht gut abschließt. Heute haben wir mantelförmige Schnitte, die ein bequemes Anziehen ermöglichen und die auch dann ästhetisch befriedigen, wenn die Albe ohne Oberkleid getragen wird.

Zur liturgischen Kleidung gehört auch der Chorrock. Den Chorrock benutzt man während Andachten oder bei Sakramentspendungen, wenn nur die Stola benutzt wird. Er entwickelte sich aus der Albe, wenn diese wegen der darunter getragenen Pelzkleidung im Winter nicht gegürtet wurde. Daher stammt auch ihr Name „Superpelliceum“.

Davon zu unterscheiden ist das Rochett, ein knöchellanges, ungegürtetes, mit engen Ärmeln versehenes Gewandstück, das über dem Talar getragen wird. Bei Bischöfen und Prälaten bleibt es heute als Alltags- und Chorkleidung unter der Mozzetta erhalten und bekam den Charakter eines auszeichnenden Gewandes<sup>15</sup>.

Zu der Oberkleidung gehört die Kasel, Meßgewand genannt, die Dalmatik und der Chormantel. Die traditionelle liturgische Oberkleidung für alle Dienststufen war ursprünglich die Planeta oder Casula, der den ganzen Leib einhüllende Mantel. Früher nur für festliche Anlässe, bedienen sich heute die Diakone generell der Dalmatik. Für alle festlichen gottesdienstlichen Feiern außerhalb der heiligen Messe hat sich statt der Kasel der Chormantel durchgesetzt.

Die ursprüngliche Form der liturgischen Planeta, also das Messgewandes, war die Glockenkasel. Seit dem 14. Jhd. wurde die Kasel zur Stoffersparnis und zur Erlangung größerer Armfreiheit an den Seiten beschnitten. Außerdem wurden die Kaseln durch das immer reichere Bildprogramm immer schwerer und unbeugsamer und starrer, so sehr, dass die liturgischen Handlungen beeinträchtigt wurden. So entstand gegen Ende des 16. Jhd. die durch halbrunde Armausschnitte an den Brustseiten der Umriss einer Geige – die bis in 20. Jhd. übliche

---

<sup>14</sup> Vgl. R. BERGER, *Liturgische Gewänder und Insignien*, a.a.O., S. 333.

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 336.

„Bassgeigenkasel“ war entstanden; seither wurde nur noch die Länge verkürzt. Ende des 19. Jh. setzte eine Umkehrbewegung ein; das „(neu-)gotische“ Meßgewand behielt zwar den barocken Grundschnitt bei (flacher Schulterwinkel, Quernaht auf den Schultern statt Längsnaht), ließ die Breite dieses wieder weicheren Gewandes aber bis fast zu den Händen reichen<sup>16</sup>.

Die schriftlichen Zeugnisse nennen die Planeta und Casula nicht nur als ein Bestandteil der liturgischen Kleidung, sondern als Stück der gewöhnlichen klerikalen Tracht, der Mönchsgewandung und der Kleidung der Laien, der Vornehmen ebenso wie der Leute geringen Standes. Fast noch erdrückender ist das Zeugnis der Monumente, auf welchem uns bei Leuten jeder Art und jeden Geschlechtes sehr häufig ein mit der Planeta in ihrer ursprünglichen Gestalt unverkennbar verwandtes Obergewand begegnet. Die Soldaten trugen den unserer Kasel ähnlichen Mantel. Die Paenula war die offizielle Tracht der Senatoren, das „Staatskleid“, und auch nach dem Wechsel der römischen Mode das Kleid der Sklaven<sup>17</sup>.

Die Dalmatik ist ein ungegürtetes, weites T-Shirt-ähnliches Kleidungsstück mit langen, weiten Ärmeln. Nach heutigem Recht trägt der Diakon die Dalmatik bei allen festlichen Gottesdiensten, bei denen er seinen Helferdienst tut, sowohl bei der Messe als auch beim Stundengebet, bei der Sakramentenspendung, bei Prozessionen und Andachten, nicht aber bei Gottesdiensten, die er selber leitet. Der Bischof kann (muß aber nicht mehr) die Dalmatik bei festlichen Meßfeiern unter der Kasel tragen. Dadurch kommt deutlich zum Ausdruck, dass er das apostolische Amt, das auf Presbyter und Diakone ausgeliedert ist, in seiner Gänze in sich vereint<sup>18</sup>.

Was den Chormantel betrifft wird er vom Leiter bei nichteucharistischen festlichen Gottesdiensten getragen (Bischof, Priester, Diakon), ferner von den an einer festlichen Vesper oder Laudes teilnehmenden Priestern, bei festlichen Pontifikalvespern auch von den assistierenden Diakonen<sup>19</sup>.

## 2. Die liturgischen Insignien

Das allen Weihestufen gemeinsame Abzeichen ist die Stola, die aber je nach Bestellung zum diakonalen oder priesterlichen Dienst verschieden angelegt wird. Die Stola ist so sehr priesterliches Amtzeichen geworden, dass sie je nach der Situation über dem Chorrock, über dem Talar bei der nicht-feierlichen Vesper, im Beichtstuhl, notfalls auch über der Alltagskleidung bei der Krankenkommunion oder Segnungen im häuslichen Umkreis getragen wird. Zusätzlich zur Stola bedienen sich der Papst und die von ihm ausgezeichneten Metropoli-

---

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 337.

<sup>17</sup> Vgl. J. BRAUN, *Die liturgische Gewandung im Occident und Orient nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik*, Freiburg im Br. 1907, Nachdruck: Wiss. Buchgesell, Darmstadt 1964, S. 245.

<sup>18</sup> Vgl. R. BERGER, *Liturgische Gewänder und Insignien*, a.a.O., S. 338.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 339.

ten und Erzbischöfe des Palliums, eines der Stola verwandten Abzeichens, das über dem Meßgewand getragen wird. Ursprünglich wurde es über Rücken, Brust und beiden Schultern getragen. Heute ist es ein ringförmiger Wollstreifen, der mit schwarzen Kreuzen bestickt ist. An der Vorder- und der Rückenseite hängt je ein kurzes Bandstück herab<sup>20</sup>.

Über den sakralen Charakter und die gottesdienstliche Verwendung des römischen Palliums gibt uns erst Gregor der Große in seinen Briefen näheren Aufschluß. Das Pallium, wie aus manchen seiner Schreiben mit aller Bestimmtheit hervorgeht, war schon damals ein durchaus liturgisches Ornatstück, das nur innerhalb der Kirche, und zwar, falls nicht ein ganz besonderes Privileg einen weitergehenden Gebrauch gestattete, lediglich bei der Feier des heiligen Opfers getragen werden durfte. Wir kennen den Ursprung des Palliums bis heute nicht ganz genau, aber wir wissen, dass seit wenigstens dem Ende des 6. Jahrhunderts beständig als Sakralornat auftritt. Da ferner kein Anhaltspunkt dafür vorliegt, dass das Pallium jemals ein außerliturgisches Abzeichen gewesen und erst später sakrale Insignie geworden ist, da zudem das griechische Pallium schon im 4. Jahrhundert im Dienste der Liturgie stand, so kann es mit gutem Grund angenommen werden, dass das römische Pallium stets ein liturgisches Gewandstück war.

Eine ausdrückliche Angabe über die Tage, an welchen den Metropolitane bzw. den mit dem Pallium geschmückten Bischöfen das Tragen des Ornatstückes gestattet war, begegnet uns erst im 9. Jahrhundert; indessen müssen bereits früh darüber irgend welche Bestimmungen bestanden haben<sup>21</sup>.

Die Bischöfe benutzen die Pontifikalinsignien, zu denen gehören: die Mitra (Inful), der Pileolus und das Birett, der Stab (Baculus), der Ring (Anulus) und das Brustkreuz (Pectorale)<sup>22</sup>.

*Das Caeremoniale Episcoporum* von 1984 sagt in Nr. 60, dass für jede gottesdienstliche Feier nur eine Mitra gebraucht wird, die je nach Art und Grad der Feierlichkeit einfach oder geschmückt ist. Der Bischof trägt die Mitra, wenn er sitzt, predigt, Ansprachen oder Einführungen hält, bei Prozessionen, beim feierlichen Segen sowie bei der Kernhandlung sakramentaler Feiern.

Die Mitra wird heute als Erinnerung an den hohenpriesterlichen Kopfbund des aaronitischen Opferdienstes benutzt. „Die Zeit, zu der die Mitra in Gebrauch kam, läßt sich zwar nicht genau, doch immerhin annähernd bestimmen. Da dieselbe bis ins 10. Jahrhundert hinein noch nicht zum Sakralornat der römischen Kirche gehörte und es andererseits bereits vor der Mitte des 11. Jahrhunderts bei Papst und Kardinälen Sitte war, sich des Ornatstückes beim Gottesdienst zu bedienen, wird dessen Einführung wohl zwischen ca 900 und 1000 liegen“<sup>23</sup>.

<sup>20</sup> Vgl. E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, in: *Die Theologische Realenzyklopädie* [TRE], Bd. XIII., S. 163.

<sup>21</sup> J. BRAUN, *Die liturgische Gewandung...*, a.a.O., S. 633.

<sup>22</sup> Vgl. E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 163.

<sup>23</sup> J. BRAUN, *Die liturgische Gewandung...*, a.a.O., S. 495.

Pileolus und Birett sind beide Kopfbedeckungen, aber keine liturgischen Insignien. In der Vergangenheit wurden sie benutzt. Die neuen liturgischen Bücher kennen das Birett nicht mehr; das CaerEp1984, 63 nennt es jedoch ebenso wie den Pileolus bei der Oberkleidung der Bischöfe.

Der Stab ist eines der ältesten Zeichen der Macht überhaupt. Er ist heute Zeichen der Jurisdiktion des Bischofs. Nach jetzigem Recht und Brauch nimmt der Bischof den Stab in die Hand bei Prozession, beim Hören des Evangeliums, bei der Predigt, bei der Segensspendung (ohne Handauflegung) und bei der Entgegennahme von Profeß und Gelübde (CaerEp1984, Index s.v. *Baculus pastoralis*)<sup>24</sup>.

Als Sonderfall des Reifens ist der ringsum geschlossene Ring, auch der Fingerring, seit je Zeichen der Bindung, der auch Einflüsse von außen abwehrt, und zugleich Zeichen der Macht, wie dies besonders im Siegelring deutlich wird. Zuerst benutzten die Bischöfe den Ring als Amts- und Siegelzeichen. Zur Zeit ist der Ring Zeichen der bräutlichen Verbindung mit seiner Braut, der Kirche, den er immer trägt.

Das Brustkreuz mit Reliquien hat der Bischof als Schutzzeichen unter dem Meßgewand getragen. Im 19. Jh. gibt es das Verhalten, das Brustkreuz über dem Meßgewand zu tragen<sup>25</sup>.

### 3. Die liturgische Farbsymbolik in der katholischen Kirche

Die Farben haben ihre besondere Bezeichnung, denn sie signalisieren eine Wirklichkeit, welche die seelische Innenseite des Menschen engstens betrifft. Religionsphänomenologisch gehören Farben zum Wesensausdruck wie der Name. Beide treten in der Epiphanie gemeinsam hervor, werden zusammen verehrt. In der Farbe ist das *numen* gegenwärtig, wird in ihr verehrt und zur Kennzeichnung verwendet. Die Farbe ist unmittelbare Aura des Göttlichen und steht meistens in einem objektiv gemeinten Zusammenhang mit sinnfälligen Assoziationen. Rot: Feuer, Blut, Gefahr; Grün: Wachsen, Frühling, Zeugung; Weiß: Licht, Winter, Nichts, Sterben, Reinheit, Keuschheit<sup>26</sup>.

Ein bevorzugtes Objekt der Färbung stellt die Gewandung des Menschen dar. Die Gewandfarbe kann Signal von Abkunft und Funktion innerhalb des Sozialgefüges sein, oft stark emotional und metaphysisch hoch besetzt; sie kann in diesem Sinn (Selbst- oder Fremd-) Interpretation einer gesellschaftlichen (auch kultischen) Rolle aussagen, vom einfachen Werben um Aufmerksamkeit für das Individuum (moderne Mode) oder dem gegenteiligen Näherungsverbot bis zum Anzeigen numinoser Ergriffenheit; schließlich wird der Gewandfarbe oft genug apotropäische und exorzistische Funktion zugesprochen. Dabei bleibt die Zuordnung der Einzelfarben, von der Tönung Hell (Weiß)- Dunkel (Schwarz) abgesehen, im allgemein offen; sie ist vielfach abhängig von den

<sup>24</sup> Vgl. R. BERGER, *Liturgische Gewänder und Insignien*, a.a.O., S. 343.

<sup>25</sup> Vgl. ebd., S. 344.

<sup>26</sup> Vgl. E. HOFHANSL, A. HÄUSSLING, Art. *Farben/Farbsymbolik*, TRE XI., S. 25.

technischen Möglichkeiten, welche Farben aus welchen Grundstoffen im Färbungsprozeß zu erlangen sind<sup>27</sup>.

Seit dem 12. Jhd. ist der liturgische Farbkanon bekannt. In seinem Werk *De sacro Altaris mysterio* überliefert ihn Papst Innozenz III. Er ist bedeutsam durch wegen seiner einfachen, knappen und klare Fassung und wegen seiner bis heute weiterreichenden Geltung. Dieser Farbkanon der römischen Kurie beanspruchte keine Gültigkeit für andere Kirchen, jedoch haben andere Kirchen diese Regelungen übernommen. Innozenz kennt nur die vier Farben der altrömischen Purpurskala. Weiß ist die Farbe in der Liturgie, die das göttliche Licht der Verklärung, die Freude auf die kommende Herrlichkeit bezeichnet. Sie ist auch mit dem weißen Tauf- oder Brautkleid zu verbinden dadurch symbolisiert sie Unschuld und Reinheit. Sie ist für Herren- und Heiligenfeste, außer Märtyrerfeste eingesetzt. Rot für Pfingsten, Kreuzfeste, Apostel und Märtyrer<sup>28</sup> wegen des Blutes ihres Martyriums für Christus. Schwarz, heute auch violett für Buße<sup>29</sup> und Trauer. Grün ist die liturgische Farbe der Hoffnung. Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Diese Farbe hat beruhigende Wirkung, und sie findet allenthalben Anwendung (für die festfreien Tage unterm Jahr)<sup>30</sup>.

Die heutige Liturgie kennt noch die Rosafarbe für die Sonntage „Gaudere“ und „Laetare“ auch die Goldfarbe für die Feste. Letztere ersetzt auch alle andere Farben. Im Lauf der Zeit kann man die blaue Farbe für die Marienfeste bemerken. Schon 1960 gab *Codex rubricarum* den Bischofskonferenzen die Freiheit für Adaptationen an die kulturelle Umwelt. Die Konstitution *Sacrosanctum Concilium* erwähnt die liturgischen Farben nicht. Die *Institutio generalis* des *Missale Romanum* von 1969/1970 führt die Tendenz zur rubrizistischen Vereinfachung und zur Differenzierung nach den Kulturkreisen weiter fort<sup>31</sup>. Im ganzen aber wurde die Regelung der liturgischen Farben vom Messbuch von 1570 übernommen, allerdings mit einem weniger schwer wiegenden Verpflichtungscharakter.

## II. DIE GEWÄNDER UND DIE INSIGNIEN DER OSTKIRCHE

Bei den Veränderungen der Gewänder in der katholischen und protestantischen Kirche verwenden die Ostkirchen weiterhin die traditionellen Gewänder ihrer Riten<sup>32</sup>.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 27.

<sup>28</sup> Vgl. I. RIEDEL, *Farben in Religion, Gesellschaft, Kunst und Psychotherapie* (Buchreihe Symbol), Stuttgart 1989, S. 35.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 135.

<sup>30</sup> Vgl. R. BERGER, *Liturgische Gewänder und Insignien*, a.a.O., S. 330.

<sup>31</sup> Vgl. E. HOFHANSL, A. HÄUSSLING, Art. *Farben/Farbensymbolik*, a.a.O., S. 29.

<sup>32</sup> Vgl. E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 167.

Der Amikt oder das Humerale in der Ostkirche ist nur bei den Kirchen des armenischen, syrischen und koptischen Ritus bekannt<sup>33</sup>.

Das Sticharion (= das Strichlein, die kleine Linie), ist ein liturgisches Gewandstück, das Diakon, Priester und Bischof tragen. Während es bei Priestern und Bischof ein Untergewand ist, ist es beim Diakon das eigentliche Gewand und deshalb auch reicher verziert als Obergewand. Das Sticharion entspricht der lateinischen Albe. Es ist aus der antiken Tunika entstanden, zuerst war es ziemlich schmucklos, bis auf Streifen, wovon das Gewandstück dann seinen Namen bekam. Das Sticharion symbolisiert die geistliche Reinheit<sup>34</sup>.

Das Orarion (von einigen gedeutet als *ab orando* = vom Beten), ist vielleicht ein aus der lateinischen Kirche übernommens liturgisches Gewandstück. (Der Name Orarion ist verstümmeltes graezisiertes Latein). Es ist ein über zwei Meter langer und etwa 10 bis 15 cm breiter Stoffstreifen. Es ist die Stola des Diakons und wird nur von diesem getragen. Meist hängt sie über der linken Schulter, wobei der hintere Teil zum Boden reicht, der vordere vom Diakon mit der rechten Hand gehalten wird. Mit dem Orarion in der Hand ruft der Diakon zum Gebet während der Liturgie, was den Namen dieses Gewandstückes verständlich macht. Während des „Vaterunsers“ und Danksagungsgebetes gürtet sich der Diakon mit dem Orarion kreuzweise. Es versinnbildlicht die gekreuzten Flügel der Seraphim. Johannes Chrysostomos erwähnt es schon und deutet es allegorisch auf die zwei Flügel der Engel. Es symbolisiert den Engeldienst, daher ist auch im griechischen Raum das Engellied: „Heilig, Heilig, Heilig“ aufgestickt. Der Diakon erbittet beim Angeln den Segen über das Orarion mit den Worten: „Herr segne das Orarion“, worauf der Priester den Segen erteilt und spricht: „Gepriesen sei Gott immerdar, jetzt und in Ewigkeit“<sup>35</sup>.

Das Epitrachilion (= das auf dem Hals Liegende) ist eine Schärpe, deren beiden Enden, um den Hals gelegt, vorn zusammengenäht sind. Es ist das gleiche liturgische Gewandstück wie die lateinische Stola, seine Bahnen sind aber skapulierartig zusammengenäht. Es wird von Priester und Bischof getragen<sup>36</sup>. Ohne das Epitrachilion darf der Priester keine Liturgie feiern. Es ist eine eigene liturgische Amtsinsignie<sup>37</sup>.

Die Epimanikien (= Armstutzen) sind Ärmelstulpen, die die oft weiten Enden der Ärmel des Sticharions fest umspannen, damit sie bei den Zeremonien nicht hindern. Die Epimanikia werden von Diakonen, Priestern und Bischöfen

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 160.

<sup>34</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder und Geräte der Ostkirche*, München 1962, S. 23; E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 161: „Im Osten finden sich auch farbige Tuniken als liturgisches Untergewand, welches *Sticharion* genannt wird“.

<sup>35</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 23.

<sup>36</sup> Vgl. E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 163.

<sup>37</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 24.

getragen. Sie haben ein durchschnittliches Format von ca. 25×10 cm und symbolisieren die göttliche Macht, die Gott seinen Dienern verleiht<sup>38</sup>.

Das Zonarion (= Gürtelchen), auch Zoni genannt, ist ein Gürtel, der dazu dient, das Epitrachilion zu befestigen, vergleichbar dem lateinischen Cingulum. Es wird von Priester und Bischof getragen. Das Zonarion ist das Symbol für die geistliche Kraft<sup>39</sup>.

Das Phelonion (= Mäntelchen), auch Phenolis genannt, ist ein ärmelloser zugenähter Mantel mit einer Kopföffnung. Er wird über Sticharion und Epitrachilion vom Priester, vorn geschürzt, getragen. Es ist das gleiche liturgische Gewandstück wie im lateinischen Bereich die Casel, vor allem die alte Glockencasel, die ja auch Paenula hieß und die gleiche Form aufwies. Phelonion symbolisiert Kraft und Licht. Beim Ankleiden segnet und küßt es der Priester<sup>40</sup>.

Das Epigonation (= das auf dem Knie Getragene), auch Hypogonation, ist ein quadratisches oder rautenförmiges besticktes, steifes Stoffstück, das an einer Ecke eine Kordel hat, mit der Zonarion oder einem Knopf am Sakkos befestigt wird. Im allgemeinen wird es von Bischöfen getragen, doch können auch Priester das Recht zum Tragen des Epigonations auf Grund besonderer Verdienste verliehen bekommen. Das Format beträgt ca. 35 cm, die drei freien Enden sind meist mit Quasten versehen. Es wird über dem rechten Knie getragen. Das Hypogonation wird heutzutage auf die geistlichen Waffen (das Schwert) gedeutet<sup>41</sup>. Das Epigonation ist dem Manipel verwandt<sup>42</sup>.

Der Sakkos (= grob gewirktes Kleid) ist das eigentliche bischöfliche liturgische Obergewand<sup>43</sup>. Gestaltet ist es wie ein an den Seiten aufgeschliztes, großes und weites Hemd. Es reicht vom Hals bis zu den Füßen, bzw. Handgelenken. Fast immer ist es aus kostbaren Stoffen, oft aus Brokaten, hergestellt. An den Seiten befinden sich zum Zuknöpfen häufig kleine Silberschellen. Es ist formmässig der lateinischen Dalmatik verwandt, nur dass diese erheblich kürzer ist. Symbolmässig wird der Sakkos auf das königliche Purpurkleid gedeutet. Die Schellen sollen an die Gewänder der jüdischen Hohenpriester erinnern<sup>44</sup>.

Das Omophorion (= das über die Schulter Getragene) ist ein ca. 4 m langer, etwa 30 cm breiter verzierter Tuchstreifen, der so über die Schulter geschlungen wird, dass er von vorn, wie von hinten betrachtet ein Gabelkreuz ergibt. Es ist ein nur den Bischöfen vorbehaltenes Gewandstück, das bei bestimmten Teilen der Liturgie durch das sogenannte kleine Omophorion, welches nur ca. 150 cm lang ist und schärpenartig der lateinischen Stola ähnlich um den Hals getragen

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 26.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 29; E. HOFHANS, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 161.

<sup>40</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 30; E. HOFHANS, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 162.

<sup>41</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 30-31.

<sup>42</sup> Vgl. E. HOFHANS, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 162.

<sup>43</sup> Vgl. ebd.

<sup>44</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 32.

wird, ersetzt ist. Meist ist es mit kunstvoll verzierten, aufgestickten Kreuzen geschmückt. Das Omophorion ist östliches analoges Gewandstück wie heute das Pallium der lateinischen Erzbischöfe<sup>45</sup>. Es versinnbildlicht das verlorene Schaf, das der gute Hirte retten soll, daher war es wohl auch früher aus weißer Schafwolle gefertigt<sup>46</sup>.

Die Enkolpia (= das auf der Brust Getragene) sind Muttergottesmedaillen<sup>47</sup>, die eine reich verzierte Edelmetallfassung haben und oben mit einer Krone versehen sind. Da sie heutzutage immer ein Bild der Gottesmutter zeigen, heißen sie auch „Pangia“ (= die Allheilige, gemeint ist die Mutter Jesu). Sie werden an einer Kette auf der Brust getragen. Ursprünglich waren sie wohl Kapseln für das Mitführen eucharistischer Partikel auf Reisen. Meist haben die Medaillons ein Format von 10×6 cm. Das symbolhafte des Enkolpions ist, dass der Bischof in seinem Herzen Christus tragen soll und sich dem Schutze der Gottesmutter anempfehlen möge. Es werden auch häufig, vor allem von Erzbischöfen und Metropolitane, zwei Enkolpien- links und rechts vom Brustkreuz getragen<sup>48</sup>.

Das Brustkreuz, auch Stawros oder Stawrion (= Kreuz) genannt, wird in den orthodoxen Kirchen von Priester und Bischof getragen. Der Unterschied besteht nur darin, dass der Priester ein einfaches Kreuz trägt, während der Bischof ein aus Edelmetallen gefertigtes, oft reich geschmücktes Brustkreuz trägt, das manchmal Reliquien enthält. Die Größe ist verschieden, meist beträgt die Höhe 10 cm. Symbolhaft wird das Brustkreuz darauf gedeutet, dass der Träger sich bewußt sein soll, dass er in der Nachfolge Christi das Kreuz trägt<sup>49</sup>.

Die Bischofskrone, auch Stephanos (= Krone), Mitra (= Kranz, Krone, Diadem), Korona (= Krone) genannt, ist die liturgische Kopfbedeckung, vergleichbar der lateinischen Mitra, nur dass beide in Form und auch Material verschieden sind. Die Krone ist entweder eine Nachbildung der byzantinischen Kaiserkrone (Stemma) oder hat mehr kugelförmige Gestalt. Sie ist reich verziert, meist mit Steinen und Emailbildern. Im Gegensatz zur Mitra der dadurch ausgezeichneten Priester hat die bischöfliche Mitra oben immer ein Kreuz. Symbolisch wird die Bischofskrone heutzutage auf die Dornenkrone gedeutet<sup>50</sup>.

Die Paterissa (von *paterizo* = Vater nennen) ist der bischöfliche Hirtenstab. Manchmal auch Rawdos (= Stab) und Waktiria (= Stock) genannt. Er ist nicht so lang wie der lateinische Bischofsstab und hat an dem oberen Ende zwei entgegengesetzte Krümmungen, die oft in Schlangen oder Drachen ausmünden. Die Paterissa bedeutet das äußere Zeichen der Jurisdiktion<sup>51</sup>.

<sup>45</sup> Vgl. E. HOFHANS, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 163.

<sup>46</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 32.

<sup>47</sup> Vgl. E. HOFHANS, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 163.

<sup>48</sup> Vgl. E. TRENKLE, *Liturgische Gewänder...*, a.a.O., S. 37.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., S. 38.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 40.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 41.

Die Dikirotrikiria: Ihr Name ist eine Gruppenbezeichnung für den zweiarmligen und dreiarmligen bischöflichen Segensleuchter, mit welchen der Bischof den Segen erteilt. Der zweiarmlige Leuchter heißt Dikirion (= zwei Kerzen) und versinnbildlicht die beiden Naturen in Christus, die göttliche und menschliche. Weil beide Naturen in einer Person sind, sind die Kerzen überkreuzt. Der andere Segensleuchter, welcher drei Kerzen hat, heißt Trikirion (= drei Kerzen) und versinnbildlicht die Dreifaltigkeit (Drei Personen, aber ein Gott); daher sind die drei Kerzen ebenfalls überkreuzt. Wenn beim Bischofsgottesdienst der Bischof mit Pontifikalgewändern bekleidet ist, dann werden ihm die Dikirotrikiria überreicht, damit er den Segen spendet, wobei der Diakon singt: „So leuchte Dein Licht vor den Menschen, dass sie Deine guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist“<sup>52</sup>.

Der Mandyas (= wollener Mantel) ist ein blauer oder malvenfarbiger, glockenförmiger, ärmelloser Mantel, der vorn offen ist, aber oben am Hals und unten an den Füßen zusammengenäht ist. Er hat weiß-rote Querstreifen, was das Alte und das Neue Testament bedeutet. Diese Streifen werden Potamoi (Flüsse) genannt. An den zusammengenähten Enden sind quadratische Verzierungen und die vier Evangelisten eingestickt. Sie werden Pomata genannt. (Poma ist eine Gattung des Palmbaumes)<sup>53</sup>.

Beim Anziehen aller Gewandstücke muß ein entsprechendes Gebet gesprochen werden. Nur bei dem Mandyas gibt es dies nicht.

In der Ostkirche gibt es keinen Farbenkanon, und es ist durchaus möglich, dass ein Priester jeden Gewandteil in einer anderen Farbe trägt<sup>54</sup>. Man nimmt die Stoffe, wie man sie eben haben kann; doch pflegen, wenngleich keineswegs allgemein und ausnahmslos, die liturgischen Stauchen, der Gürtel, die Stola und der liturgische Mantel aus demselben Stoff gemacht zu werden, also von derselben Farbe zu sein. Nur im griechischen Ritus findet sich ein schwacher Anklag an eine liturgische Farbenregel. Im allgemeinen sind für die liturgische Kleidung alle Farben erlaubt, doch werden die hellen, glänzenden, leuchtenden bevorzugt. Von Ostern bis Christi Himmelfahrt ist weiß vorgeschrieben, und zwar selbst für die Begräbnisse. Während der großen vierzigstägigen Fastenzeit haben die Gewänder gewöhnlich eine dunkle, und zwar meistens blaue oder violette Farbe. Doch trägt man in dieser Zeit bei der Liturgie auch wohl eine dunkelrote Gewandung, um an Christi Blut, das für uns vergossen wurde, zu erinnern. Bei Begräbnissen wie am Karfreitag pflegt man sich der schwarzen Farbe zu bedienen. In der Kiewschen Metropole sind an den Aposteltagen Paramente aus Goldstoff, an den Märtyrertagen rote Kirchengewänder im Gebrauch. Das priesterliche Untergewand ist zwar nicht notwendig, aber doch gewöhnlich von weißer oder wenigstens heller Farbe. In Rußland wird in Hofkirchen häufig die

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 42.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 45.

<sup>54</sup> Vgl. ebd., S. 1.

sogenannte alexandrinische Meßkleidung getragen. Sie besteht aus grünem, mit Kreuzen geschmücktem Phelonion, rotem Gürtel, roten Epimanikien, rotem Epigonation und rotem Epitrachilion. Wie wenig übrigens selbst im griechischen Ritus von einer strikten Farbenregel die Rede sein kann, beweist klar die Tatsache, dass bei den Konzelebrationen, bei denen mehrere Priester gemeinschaftlich das heilige Opfer darbringen, die verschiedenen Priester keineswegs gehalten sind, Gewänder derselben Farben zu tragen. Bei solchen Konzelebrationen kann man den einen Priester in einem grünem, den anderen in einem blauen, einen dritten in einem violetten, den Hauptzelebranten aber in weißem Phelonion am Altar stehen sehen. Eine ausgebildete Farbenregel hatten unter den Anhängern des griechischen Ritus nur die ukrainischen griechisch-katholischen Christen; sie war durch Latinisierungen entstanden, entsprach den lateinischen Farbregelungen und ist heute jedoch nicht mehr üblich. Die entsprechenden Regelungen des Provinzialkonzils von Lemberg aus dem Jahr 1891 sind heute nicht mehr verpflichtend. In der Ostkirche steht es also hinsichtlich einer liturgischen Farbenordnung jetzt noch so, wie es im Abendlande bis gegen das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts üblich war<sup>55</sup>.

### III. DIE GEWÄNDER IN DEN EVANGELISCHEN KIRCHEN

Im Zusammenhang mit der Neuordnung des Gottesdienstes und des kirchlichen Lebens in der Reformationszeit wandelte sich auch die Einstellung den liturgischen Gewänder gegenüber. Während Zwingli und nach ihm die Gemeinden des reformierten Glaubens im allgemeinen alle überkommenen Meßgewänder und Amtsinsignien abschafften und nur den schwarzen Predigerrock in Gebrauch ließen, zählte man in den Gebieten der Wittenberger Reformation die Verwendung der liturgischen Gewänder zu den Mitteldingen (Adiaphora), dretwegen es keinen Streit geben sollte.

Das Abendmahl feiernde Pfarrer behielten zu ihrem Dienst die Meßgewänder bei. In den Gebieten der lutherischen Reformation verzichtete man auf allen Pomp und überflüssigen Zierat, so dass auch dort, wo die Meßgewänder weiterhin zum Sakramentsgottesdienst getragen wurden, eine Vereinfachung der Trageweise eingeführt wurde. So fiel der Manipel weg und die besonderen Rangabzeichen der Priester. Bei der Aufzählung liturgischer Gewänder werden die Stola und die Gewandstücke der Diakone, Subdiakone und anderer Ministranten nur gelegentlich erwähnt. Häufig wird die Kasel durch das weiße Chorchemd (Superpelliceum) ersetzt, welches in der Literatur oft fälschlich als „Albe“ bezeichnet wird. Die Albe wurde nicht über dem Talar, dem Standeskleid der Kleriker, getragen, sondern gelegentlich auch anstelle desselben. In einigen Gebieten wurde der vollständige Meßornat getragen, wobei man sich zur Predigt ger-

---

<sup>55</sup> Vgl. J. BRAUN, *Die liturgische Gewandung...*, a.a.O., S. 753.

ne der Schaubе, des Talars der Professoren und Gelehrten, bediente. Oftmals war auch bestimmt, dass der Liturge zur Predigt die Kasel abzulegen hätte. In einigen Gebieten legte man zu den Sakramentsfeiern über der Schaubе die Alba oder das Chorhemd an. Diese Form hat wohl die weiteste Verbreitung gefunden und hat sich auch am längsten, in manchen Kirchengebieten bis heute, erhalten. Auch dort, wo nach und nach die Meßgewänder außer Gebrauch gekommen sind, wurde ein weißes Gewandstück als oberste Bekleidung für den Gottesdienst beibehalten. Entschied man sich für eine solche Lösung, so bestimmten manche Kirchenordnungen, dass die kostbaren Gewänder verkauft und der Erlös der Armenkasse zugeführt werden sollte. Manche Gewänder hat man auch zu Altar-, Kanzel- oder Taufsteinbedeckungen umgearbeitet. In Gebieten mit Einfluß reformierter Tradition bediente man sich zum Gottesdienst höchstens der Schaubе; gerade in den westlichen reformierten Gemeinden trug man eine dunkel gehaltene Zivilkleidung.

Die rationalistische Bewegung faßte naturgemäß erst in den Städten Fuß und drang kaum in dörfliche und auch wenig in außerdeutsche Gebiete vor. So ist es erklärlich, wenn etwa in der Slowakei, in Schlesien, in Ungarn und Siebenbürgen und auch in deutschen Landgemeinden sich die Alben und Chorhemden bis weit in das 19. Jhd., in einigen Gebieten bis in unsere Tage hielten<sup>56</sup>.

Der schwarze Talar mit weißem Beffchen fand seine Verbreitung durch die preußische königliche Kabinettsordre von Friedrich Wilhelm III. von 1811, um die lutherischen und reformierten Protestanten in seinem Reich zu einer einheitlichen Kleidung zu verpflichten<sup>57</sup>. Im Jahre 1817 wurde diese Gleichförmigkeit eingeführt. Alle Geistlichen hätten sich des neuen Ornates zu bedienen. Weiße Chorhemden wären über dem Talar zu tragen. Die Beffchen erscheinen danach in ihrer Trageweise auch konfessionell unterschieden als zwei vom Hals zur Brust herabhängende weiße Stoffstreifen. Gespaltene gelten als lutherisch, halbgespaltene als uniert und zusammengenähte als reformiert, wenn sie überhaupt getragen werden. Als Kopfbedeckung sollte fortan nur mehr ein zum Talar passendes Barett gebraucht werden.

In den außerdeutschen lutherischen Gemeinden und Kirchen ist der Gebrauch des schwarzen Talares bei ehemaligen Auswanderern die Regel. Ansonsten finden sich unter skandinavischem oder anglikanischem Einfluß vereinfachte Meßgewänder in den liturgischen Farben oder ein einfacher weißer Talar mit Stola in den entsprechenden Farben des Kirchenjahres. Für reformierte Kirchen und freikirchliche Gemeinden haben liturgische Gewänder nur untergeordnete oder gar keine Bedeutung<sup>58</sup>.

In Mitteleuropa haben kirchliche Erneuerungsbewegungen schon in der Zwischenkriegszeit die Anregungen Löhes zu einer Neuformung der liturgischen

<sup>56</sup> Vgl. E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 164.

<sup>57</sup> Vgl. D. STOLLBERG, *Stola statt Beffchen. Protestantismus und Sinnlichkeit – anhand eines Details*, Deutsches Pfarrblatt 90(1990), S. 45.

<sup>58</sup> Vgl. E. HOFHANSL, Art. *Gewänder, liturgische*, a.a.O., S. 165.

Gewänder für die im Gottesdienst Beteiligten angeregt und bei ihren Veranstaltungen gebraucht. Für festliche Gottesdienste bietet sich im Anschluß an die altkirchliche Tradition folgende einfache aber überzeugende Gewandordnung an: ein Schultertuch, um den zivilen Kragen zu verdecken und als Untergewand eine knöchellange, von einem Gürtel geraffte Albe. Der Leiter des Gottesdienstes kann darüber eine weiße Kasel und Stola in der jeweiligen Farbe des Kirchenjahres tragen. Alle übrigen Helfer im Gottesdienst, Diakone, Lektoren, Ordner, Ministranten, Chorsänger bleiben mit der Albe bekleidet. Gegebenenfalls tragen sie zusätzlich einen entsprechenden Chormantel.

Die dort gewonnenen Erfahrungen haben auch in landeskirchlichen Gemeinden das Verständnis reifen lassen, dass zu Sakramentsfeiern, eventuell auch anlässlich von Konfirmationen und Trauungen der festliche Charakter solcher Gottesdienste würdiger und sachlich richtiger zur Darstellung kommt, wenn statt des schwarzen Talares ein weißer mit Stola getragen wird. Zu der biblischen Beobachtung, dass Weiß die Farbe der eschatologischen Freude ist, tritt die Erfahrung, dass nonverbale Elemente im Gottesdienst zu gelungener Kommunikation wesentlich beitragen. In einer Zeit, da visuelle Eindrücke unser Leben bestimmen, ist die Gestaltung gottesdienstlicher Räume, deren Schmuck und wohl auch die Frage der liturgischen Bekleidung zu einem besonderen Anliegen zu machen. Eine Umfrage hat ergeben, dass in vielen evangelischen Gemeinden weiße Talare oder liturgische Gewänder auch dort in Gebrauch sind, wo Synoden noch nicht darüber entscheiden haben. In der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession von Elsaß-Lothringen werden seit 1972 in vielen Gemeinden weiße Talare mit Stolen gebraucht. Auch die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland hat am 12. Januar 1983 den Beschluß gefaßt, zunächst für die Dauer von fünf Jahren eine helle Amtstracht in Form einer weißen Mantelalbe mit Stola in den liturgischen Farben den Gemeinden zur Erprobung zu gewähren.

Der Gebrauch liturgischer Gewänder hängt wohl auch von dem jeweiligen Verständnis des Gottesdienstes ab. Im lehrhaft ausgerichteten Predigtgottesdienst mag der schwarze Talar des Akademikers angemessen sein. Zu weihnachtlichen Festgottesdiensten, zur Osternachtfeier und zur Darstellung der eucharistischen Freude eignet sich ein weißes liturgisches Gewand sicher besser.

Eine Sonderform liturgischer Bekleidung stellt der sogenannte Lektoren- oder Prädikantentalar dar, der mit offenem Kragen und ohne Beffchen getragen wird. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, ob es nicht wünschenswert sei, alle im Gottesdienst handelnden Personen mit einem einheitlichen liturgischen Gewand zu bekleiden. Die Mantelalben bieten hierfür eine gute Voraussetzung. Nach ökumenischem Brauch sollte der ordinierte Leiter einer Sakramentsfeier an der Stola erkennbar sein<sup>59</sup>.

---

<sup>59</sup> Vgl. ebd., S. 166.

### 1. Die Farben in den Evangelischen Kirchen

Im 19. und 20. Jh haben die kirchlichen Erneuerungsbewegungen den Anschluß der Gewänder und Farben gesucht. Sie haben sich nach der westlichen Tradition gebildet.

„*Violett*: Advent- und Passionszeit, von Aschermittwoch bis zum Mittwoch in der Karwoche; an Buß- und Bettagen; zu besonderen Bittgottesdiensten. *Weiß*: von der Christnacht bis Epiphania; am Letzten Sonntag nach Epiphania; am Gründonnerstag; von der Osternacht bis Exaudi; Trinitatis; am 2. Februar (Darstellung des Herrn); 25. März (Ankündigung der Geburt des Herrn); 24. Juni (Geburt Johannes des Täufers); 2. Juli (Heimsuchung Maria); 29. September (Erzengel Michael und alle Engel); 27. Dezember (Apostel Johannes); Gedenktag der Entschlafenen. *Rot*: In der Pfingstwoche; an allen Aposteltagen (Ausnahme Johannes); zu Gedenktagen eines Märtyrers oder Lehrers der Kirche; an Kirchweihe; zu Bittgottesdiensten um den Heiligen Geist, um die Einheit der Kirche; Mission; zur Konfirmation und Ordination; am 25. Juni (Gedenktag der Augsburger Konfession); 31. Oktober (Reformationsfest); 1. November (Gedenktag der Heiligen). *Schwarz*: Karfreitag und Karsamstag, an Trauertagen. *Grün*: Für alle übrigen Tage im Kirchenjahr“<sup>60</sup>.

## IV. DIE LITURGISCHE KLEIDUNG FÜR LAIENDIENSTE IM GOTTESDIENST

Die Geheime Offenbarung, das letzte Buch des Neuen Testaments zeigt eine himmlische Liturgie. Nach Meinung vieler Exegeten handelt es sich bei dieser Vision um Projektionen real gefeierter irdischer Liturgie. Das weiße Gewand ist wie ein Einheitsgewand der himmlischen Liturgie.

Es scheint, dass nur die mit dem weißen Gewand Bekleideten vor den Gottesthron kommen dürfen. Diese Situation weist auf wichtige Wirklichkeit hin, die in diesem Moment passiert.

Kann man danach fragen, wer und zu welcher Gelegenheit Laien ein Gewand tragen sollen und wie dieses beschaffen sein soll. Natürlich kommen vor allem diejenigen in Betracht, die einen liturgischen Dienst ausüben. Aufgrund des gemeinsamen Priestertums gilt es für alle getauften Frauen und Männer in der liturgischen Feier für Dienste, deren Wahrnehmung nicht an das Weihesakrament gebunden ist. Die liturgischen Laiendienste mit der speziellen Kleidung nehmen mit dem Priester an der Liturgie teil. Alle Frauen und Männer im Dienst des Kommunionhelfers, Lektors, Kantors und Ministranten halten sich mit den geweihten Amtsträger im Altarraum auf<sup>61</sup>.

<sup>60</sup> E. HOFHANSL, A. HAUSSLING, Art. *Farben/Farbensymbolik*, a.a.O., S. 30.

<sup>61</sup> Vgl. M. KUNZLER, *Liturgische Kleidung für Laiendienste im Gottesdienst. Plädoyer für eine sachgerechte Gestalt*, Liturgisches Jahrbuch 54(2004), S. 189.

Als gemeinsames Grundgewand für die geweihten Amtsträger wie die instituierten Laiendienste nennt IGMR 336 die Albe, ungegürtet oder gegürtet, mit oder ohne Schultertuch, je nach der Art, nach welcher sie angefertigt ist. IGMR 339 sagt über die instituierten Akolyten und Lektoren, über die, die Gewandung die regionale Bischofkonferenzen entscheiden können.

Die Albe oder eine ihr entsprechende Tunika kann den ausdrücklichen Bezug zur Taufe und zu dem darauf basierenden gemeinsamen Priestertum herstellen. Jeder Getaufte hat bei seiner Eingliederung während der Taufe als Zeichen seiner Christusverbundenheit das weiße Taufkleid empfangen. Die Taufe ist vergleichbar mit dem Motiv der Abwaschung der Schuld im Bild der Reinwaschung der Gewänder im Blut des Lammes, die den Empfängern die ewigen Freuden bringt. Mehrmals in diesem Fragment es scheint das Wort „weiß“, das als die weiße Farbe des Taufkleides gedeutet wurde. Die ostliche Kirche greift zum Zitat von Jes 61,10 zurück, „Von Herzen will ich mich freuen über den Herrn. Meine Seele soll jubeln über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils, er hüllt mich in den Mantel der Gerechtigkeit, wie ein Bräutigam sich festlich schmückt und wie eine Braut ihr Geschmeide anlegt“. Die Rede ist nicht über das weiße Kleid und nicht nur über das „Gewand des Heils“ und über den „Mantel der Gerechtigkeit“. Weil das mit der Reinheit verbunden ist, darum kann man einen Bezug zur Taufe herausfinden. Das Zitat von Ps. 132,9 „Deine Priester sollen sich bekleiden mit Gerechtigkeit und deine Frommen sollen jubeln“, kann man auch mit der Taufe verbinden<sup>62</sup>.

Seit der Zeit können wir beobachten, dass das Skapulier über die Albe angelegt wird. „Als solches ist das Skapulier ein laikal geprägtes Zeichen einer gewissen Zugehörigkeit von Laien zu einer (Ordens) Gemeinschaft oder Bruderschaft, die sich einem Leben aus dem Glauben verpflichtet weiß. Auch unabhängig von diesen Beziehungen kann es reines, möglicherweise mit Ablässen und besonderen Gnadenerweihungen versehenes Devotionszeichen sein“<sup>63</sup>. Das Skapulier macht aber niemand Ordensbruder oder Ordensschwester. Das Skapulier, ähnlich wie Kasel, Stola, Dalmatik in den verschiedenen liturgischen Farben dienen für die unterschiedlichen Zeiten des Kirchenjahres und nahebringenden Charakter der Zeit. „Mit der Kombination von Albe/Tunika und farbigem Skapulier wäre eine liturgische Laienkleidung gegeben, die keine anrühige Nähe zur „Verkleidung“ hat, keine dem Weiheamt vorbehaltenen Gewandstücke oder Insignien nachahmt und alle liturgischen Laiendienste, vom kleinsten Ministranten, über jugendliche Kantoren und Kantorinnen, erwachsene Lektorinnen und Lektoren bis zu ergrauten Damen und Herren im Dienst des Kommunionhelfers einheitlich kleidet, weil die darin ausgedrückte Symbolik stimmig ist“<sup>64</sup>.

<sup>62</sup> Vgl. ebd., S. 189-191.

<sup>63</sup> Ebd., S. 194. Vgl. L. SAGGI, Art. *Scapulare*, in: *Dictionnaire de spiritualité, ascétique et mystique*, Bd. XIV., Paris 1990, S. 390-395; K.S. FRANK, Art. *Skapulier*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. IX., 2000<sup>3</sup>, S. 653.

<sup>64</sup> M. KUNZLER, *Liturgische Kleidung für Laiendienste im Gottesdienst...*, a.a.O., S. 197.

## ZUSAMMENFASSUNG

Die Kirchen, sowohl die katholische Kirche als die protestantischen Kirchen, wollen durch verschiedene Zeichen und Symbole den Menschen Gott näher bringen. Sie sollen nicht nur die Anwesenheit Gottes signalisieren, sondern den Menschen helfen, in die Umgebung Gottes zu kommen. Diesem Zwecke dienen auch die liturgischen Gewänder der Priester und der Laien, die verschiedene Funktionen erfüllen. Im Lauf der Zeit nahmen diese Gewänder verschiedene Formen und Größen, aber es wurde immer auf die Harmonie mit dem ganzen liturgischen Raum geachtet. Gottesraum und alles, was in ihm sich befindet, also auch die Gewänder, sollten gemeinsam helfen, Gott zu verehren.

## STRESZCZENIE

### **„Na cześć Boga odziany”. Szaty liturgiczne oraz insygnia, ich teologiczne znaczenie i dzisiejszy kształt**

Artykuł podejmuje refleksję teologiczną, której punktem wyjściowym jest doświadczenie przez człowieka nagości po grzechu pierworodnym. Nagość, którą odkrywają pierwsi rodzice, jest oznaką biedy i słabości, natomiast odzienie – odwagi i mocy. Ubranie jest również odpowiedzią na poczucie wstydu, którego doznaje człowiek, a zarazem na potrzebę pięknego wyglądu i praktycznej ochrony przed zimnem. Jako nośnik informacji sygnalizuje ono również stan wewnętrzny człowieka (I). Początek szat liturgicznych odnajdujemy w kapłaństwie Aarona, od którego sam Bóg wymaga ich używania przy składaniu ofiary oraz określa ich wygląd. W Starym Testamencie szaty liturgiczne służyły jako środek kultowej komunikacji człowieka z Bogiem i były wyrazem naśladowania Jego wielkości. W Nowym Testamencie są one rozumiane jako znak wejścia w boską *δόξα* przez chrzest. Szaty liturgiczne kapłana przypominają o tym, że sprawuje on święte czynności *in persona Christi*.

W dalszej części zostały opisane poszczególne szaty i insygnia, ich powstanie, rozwój, znaczenie oraz zastosowanie w Kościele rzymskokatolickim (II. 1; II. 2), w Kościele wschodnim (III) i w Kościołach ewangelickich (IV). Jako istotny został ukazany kanon kolorów liturgicznych, które spełniają funkcję sygnalizacyjną charakterystyczną dla przeżywanego misterium zarówno w Kościele katolickim (II. 3), jak i w Kościołach ewangelickich (IV. 1). Wyjątek stanowi Kościół wschodni, który nie posługuje się żadnym kanonem kolorów.

W ostatniej części (V) został przedstawiony liturgiczny strój świeckich (pełniących funkcję z urzędu lub też bez specjalnej nominacji), którym jest alba lub odpowiednia tunika jako znak uczestnictwa człowieka w powszechnym kapłaństwie przez chrzest.

### **Słowa kluczowe / key words:**

szaty liturgiczne, historia liturgii  
liturgical robes, history of liturgy